Paed. Pr.
4249.

401a Zeune
. Pr. 4249
S
<36625220490019
<36625220490019
Bayer. Staatsbibliothek

Belisar.

Ueber den Unterricht der Blinden.

DATE OBOLUM BELISARIO.

Von

August Zeune,

Ordner der Blindenanstalt, Lehrer der Hochschule.

Berlin,

in der Blindenanstalt, 1821.

Preis 8 Groschen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Es war im Jahre 1808 als die erste Auflage des Belisar erschien, und 1817 als das Schriftchen über Blinde und Blindenanstalten herauskam. Ich gebe sie jezt vereinigt als zwei sich ergänzende Halbe.

Mag auch immer die Erzählung von der Blendung des Belisarius auf Befehl des Kaisers Justinianus, und von des erstern Umherziehen in Begleitung eines Knaben, über ein halbes Jahrtausend nach dem Tode Belisars entstanden sein,

(Belisarius lebte im 6ten, Tzetzes, der jene Geschichte zuerst erwähnt, im 12ten Jahrhunderte) so hat sie doch als Sinnbild schnellen Glückwechsels bei Dichtern und Malern allgemeine Aufnahme gefunden. Denn wenn der von seiner Tochter Antigone geführte blinde Ödipus als ein freiwilliges Opfer einer großen Schuld erscheint, so stellt sich der blinde Belisar als ein schuldloses Opfer eines großen Neides dar.

1. Entstehung der Blindheit.

Wenn das Kind aus der dunkeln Nacht des Mutterschoßes an den hellen Tag des Sonnenlichts hervortrit, stürmen ungewohnte Lebensreize auf den zarten Fremdling ein: Luft dringt in seine Lungen, Licht in seine Augen. Beide Reize wohlthätig, wenn der Mensch Gottes weise Geseze nicht stört! Beide Reize verderblich, wenn man den stillen Gang der Natur unterbricht!

Wie ein unnatürliches und gewaltsames Verfahren bei der Geburt mittelbar schädlich auf die Sehkraft des jungen Menschleins wirken könne, hat nach Mesmer vorzüglich Ziermann in der

kleinen Schrift: die naturgemäße Geburt des Menschen, Berlin 1817, zu zeigen gesucht. In der Mutter Leibe ging der Blutlauf durch die Nabelschnur in die Leber des Kindes; nach der Geburt soll allmählig die Lunge an die Stelle der Leber, und die Luftröhre an die Stelle der Nabelschnur treten. Wird dies zu gewaltsam beschleunigt, indem man die Nabelschnur zerschneidet, so lange sie noch klopfend Leben zeigt und ehe die Nachgeburt gekommen ist, so gerathen die in jenem Lebensfaden noch fließenden Säfte in Stokkung und Faülniß. Diese innere Schärfe wirft sich entweder unmittelbar auf die Augen und wird eine Hauptursache der Augenentzündung der Neugebornen, oder kann mittelbar der Sehkraft dadurch schädlich werden, daß sie das Blatterngift, „jenen schwarzen Drachen, der wie fahle Blize sein Gift ins Gesicht bläst,“ (wie der blinde Pfeffel von der blinden Paradis singt) entweder nach Mesmer geradezu

erzeugt, oder wenigstens nach einer alten Meinung verstärkt. So erzählt D. Ennemoser aus Tirol, daß in den innern Alpenthälern der Volksglaube herrsche, die Menschen wären kraftvoller und gesünder gewesen, als noch die Mütter auf naturgemäße Art blos mit Hülfe ihrer Verwandtinnen geboren hätten, wären aber schwächer und kränkelnder geworden, seit sich Hebammen bei den Niederkünften eingefunden, namentlich hätten seitdem die Blattern große Verwüstungen angerichtet.

Der zweite Lebensreiz, das Licht, kann so fern verderbend für den jungen Ankömmling werden, als es zu schnell und grell in die Augen, die vorher in tiefer Finsterniß geschlossen waren, eindringt. Man beobachte auch hier das Thier! An abgelegenem dunkeln Ort bereitet es sich das Lager, wo es seine Jungen gebärt und vor blendendem Sonnenglanze schirmt. Ja bei solchen Thieren, wo eine plözliche Störung zur Zeit des Gebärens

Statt finden kann, wo die Mütter oft genöthigt sind, ihre Jungen im Munde fortzuschleppen und dem Lichte Preis zu geben, bei den Bewohnern der Wildniß, den Raub- und Nagethieren, hat die Natur durch eine zarte Augendekke in der ersten Zeit des jungen Lebens die Sehkraft ihres Pfleglings geschüzt. Deinem Kindlein, o Mensch, gab sie keine schüzende Augenhülle, aber Kraft, ihr nachzuahmen in schüzender Sorgfalt. Drum vermeide jede Mutter bei ihrem Neugebornen den zu plözlichen Lichtreiz, diese zweite Ursache der Augenentzündung der Neugebornen. Und ist schon eine leichte Entzündung der Augen und ein äzender Schleim eingetreten, so beneze sie fleißig mit ihrer warmen reinen Muttermilch die erhizten Theile, und dieselbe wohlthätige Flüssigkeit, die das Leben des Kindes erhält, wird auch dessen vom Verderben ergriffene Augen erhalten.

Ein wirkliches Blindgeborenwerden der Menschenkinder, wie es bei den Raub-

und Nagethieren Statt findet, bezweifle ich, und wenn Herr Collegien-Rath Schad aus Charkow mir erzählte, daß es in dortiger Gegend Familien gebe, wo die Blindheit erblich sei, so kann dieses wohl von einer Nachlässigkeit roher Russen bei der Geburt herrühren.

Überhaupt scheint das Licht, sowie bei der Geburt, so bei jeder Entwikkelungskrankheit, wo sich die Thätigkeit der Natur in einer Haütung aüßert, die Augen anzugreifen. So erblinden Viele in den Masern und dem Scharlachfieber. Schon Reich bemerkte sehr richtig, daß die Raupen bei der Haütung sich an schattige Orte begeben, und sie scheinen dabei eben so sehr den Lichtglanz als die Hize zu fliehen. So möchte es also naturgemäß sein, Maser- und Scharlachkranke eben so sehr vor grellem Lichte wie vor drükkender Hize zu bewahren.

Ich übergehe die Fälle, wo die Blindheit durch aüßere Verlezungen entsteht. So erblindete ein junges Mädchen mei-

ner Anstalt, Julie Keller, indem Jemand aus einer Kalkgrube ihr Kalk in die Augen warf und die ihr zu Hülfe Eilenden, statt mit Öl die äzende Flüssigkeit im Auge zu umhüllen und unschädlich zu machen, ihr mit kaltem Wasser das Auge auswuschen, und so dasselbe verbrannten. Ein junger Mann, Wilhelm Engel, Flötenlehrer der Anstalt, ward von einem Spielgenossen in seiner Kindheit auf der Jagd mit Vogelschrot in beide Augen geschossen. Einem anderen jungen Mann, Heinrich Grothe, Flügellehrer der Anstalt, erblindete durch einen Stoß mit Pappe das eine Auge, durch einen Fall aus dem Bette das andere. Seine Mutter war bei seiner Geburt erblindet.

So gibt es der aüßern Verlezungen gar manche. Ich mache aber bei dieser Gelegenheit auf eine sehr haüfige innere Verlezung, nämlich Abstumpfung des Sehnerven merksam, welche durch zu große Anstrengung des Auges im blen-

benden Sonnenlichte oder auch in der Dämmerung, durch übermäßigen Genuß des Branntweins und des Geschlechtstriebes entsteht. Möchten diese Zeilen manchen vor dem Verluste eines so edeln Sinnes bewahren!

Ich kann nicht umhin, hier der so furchtbaren Augenentzündung zu erwähnen, welche seit dem großen Völkerkampfe vom Jahr 1812 an unter den französischen, englischen und deutschen Heeren wüthet, und welche die Augen in wenigen Tagen nach dem Ausbruche gänzlich zerstört und plazen macht. Wärend die französischen Ärzte diese Augenpest (wie ich sie wegen der Schnelle im Zerstören und wegen ihrer Anstekkungsfähigkeit nennen möchte) von den ungewöhnlichen Strapazen jener Feldzüge, der furchtbaren Hize jener Sommer, der grausenvollen Kälte jener Winter, dem immerwärenden Staube, Wachtfeuerrauche und Pulverdampfe herleiten, und dies Augenübel deswegen schon die Kriegs-

augenkrankheit genannt worden ist — wärend dessen leiten die englischen Ärzte sie aus Anstekkung von den englischen und französischen Feldzügen in Ägypten her und nennen sie die ägyptische Augenseuche, so daß sie wahrscheinlich eine und dieselbe Erscheinung mit der Augenkrankheit ist, woran vor einem halben Jahrtausend so viele Krieger des französischen Heeres unter Ludwig IX. oder dem Heiligen auf dem Kreuzzuge nach Ägypten erblindeten, zu deren Besten derselbe König das Hospital der 15 X 20 im Jahre 1260 zu Paris anlegte, das noch bis diesen Augenblick besteht. Man vergleiche die sehr lebendige Beschreibung dieser ägyptischen Augenseuche vom Hrn. D. von Wolmar (dem Verfasser des schönen Berichts über die Pest in Hufelands Zeitschrift) im Anhange.

Wenn ich dieses Augenübel die Augenpest nannte, so kann ich zur Vertheidigung dieses Namens auch noch die Ähnlichkeit mit der wirklichen Pest an:

führen, daß der Krankheitstoff sich lange Zeit (ob Jahre lang, darüber hat man noch keine Erfahrungen, aber von Monate langer Verhaltung hat man Beispiele) wie ein giftiger Duft an Orten verbirgt. In dem Kriegerhause des Regiments Kaiser Alexander zu Berlin waren mehre Zimmer durch solche Augenkranke verpestet. Man reinigte die Stuben, verbrannte das Hausgeräth, tünchte die Wände; als aber neue Krieger hineingelegt wurden, wurden diese von demselben Übel befallen. Derselbe Fall soll in einer andern Kaserne (oder Käfter, wie Karl Müller verdeutscht) zu Mainz Statt gefunden haben. Haüfiges Blutlassen kann im Entstehen der Krankheit noch retten.

2. Beobachtungen über Blinde.

1. Das Verhältniß der Sehenden zu den Blinden ist nach den verschiedenen Erdstrichen sehr verschieden. Die Blindheit nimmt von den Wendekreisen nach den Polen hin ab. Aus den Wendeländern selbst fehlen mir Angaben über dieß Verhältniß. Nach mündlicher Äußerung unsers geistvollen Reisenden Alexander von Humboldt sind die dunkeln Menschenstämme, also die schwarzen Neger und die kupferbraunen südamerikanischen Stämme, weniger der Blindheit unterworfen, als die hellen, welches noch eine genauere Untersuchung verdient. Hiemit stimmt die Erfahrung des Hrn. D. von Wolmar überein, der in Marokko, Algier und Tunis und 14 Jahre in Ägypten war, und welcher die Augen-

pest so schön in dem Briefe im Anhange beschreibt. Derselbe sagt in diesem Briefe an mich, daß in Afrika fünfmal mehr Blinde unter den hellern Menschen sind, als unter einer gleichen Anzahl schwarzer Menschen gefunden werden. Über das Verhältniß der Blinden zu den Sehenden, meinte er, daß in Ägypten, also zwischen dem 20sten und 30sten Breitengrade, etwa der 100ste Mensch blind sein möge. In Japan, zwischen dem 30sten und 40sten Breitengrade, ist ungefähr der 300ste Mensch als blind anzunehmen; denn nach Golownin hat die Hauptstadt Jedo unter 10 Millionen Bewohnern 36000 Blinde, so daß also auf 277 Sehende 1 Nichtsehender kommt. Im mittlern Europa, zwischen dem 40sten bis 50sten Breitengrade, ist im Durchschnitt der 800ste Mensch als blind zu rechnen; denn im Kanton Zürch waren nach schriftlicher Äußerung des verstorbenen Kantonarztes D. Hirzel, unter 194913 Inwohnern 261 Blinde, so daß

auf 747 Sehende 1 Nichtsehender kommt. Bei einer Zählung in Schlesien vom Jahre 1819 waren unter den dortigen 2 Millionen Bewohnern 2366 Blinde, so daß hier auf 845 Sehende 1 Nichtsehender gerechnet werden kann. Im dänischen Staate, Norwegen mit einbegriffen, also etwa zwischen 50 und 70 Breite, waren im Jahre 1811 unter 2½ Millionen Inwohnern 2441 Blinde, so daß hier der 1000ste Mensch als blind angenommen werden kann. Nach der Breite, in welcher der preußische Staat liegt, würde bei 11 Millionen Bewohnern desselben eine Blindengemeinde von mehr als 13000 Seelen sein. (Taubstumme wurden bei der schlesischen Zählung nur halb so viele als Blinde gefunden.)

2. Sehr huäfig werde ich von Besuchern meiner Anstalt gefragt, ob die Blindgebornen (d. h. die in der frühesten Kindheit Erblindeten, welche ohne die Erinnerung des Sehens sind) oder

die Blindgewordenen mehr Fähigkeit haben. Ich antworte darauf: es läßt sich keine allgemeine Regel aufstellen. Es ist zwar nicht zu laügnen, daß die spät Erblindeten einen Schaz von Anschauungen mehr haben, als die früh Erblindeten; jedoch wekt nicht immer der Lichtstrahl die schlummernden Seelenkräfte, und so wie es unter den Sehenden lebhaftere und trägere Naturen giebt, so auch bei den Blinden. Ein früh erblindetes Mädchen in meiner Anstalt machte sowohl im geistigen Unterrichte, als in Handarbeiten so schnelle Fortschritte, als nur irgend ein später Erblindeter. Dieß kann man aber als feststehende Regel annehmen, daß, wenn die früh erblindeten Kinder, wie es leider oft geschieht, von ihren Ältern nicht aufgeregt werden, dumpf und stumpf im Winkel sizen bleiben und für sich hinbrüten, — sie den Gebrauch ihrer Leibes- und Seelenkräfte verlieren. Es ist wahrlich keine Wohlthat für solche blinde Kinder, wenn ihre

Angehörigen ihnen alle Handverrichtungen thun, sie an- und auskleiden, das Essen klein schneiden und wohl gar in den Mund stekken und sie unthätig hindämmern lassen. Sie glauben, daß sie es gut machen, ich aber sage, daß sie es schlimm machen. Will man seinen Kindern den frischen Gebrauch ihrer Hände und Füße erhalten, so gewöhne man sie an haüsliche Verrichtungen, an das Ausgehen, Laufen u. s. w.

3. Eben so glauben Viele, daß die Halbblinden (d. h. diejenigen, welche noch den Licht- auch wohl sogar den Farbenschimmer haben) geschikter in Handarbeiten und körperlichen Verrichtungen seien, als die ganz Blinden. Allein auch hier bestätigt sich, daß die Halbheit zu nichts nüze ist. Jene wähnen nämlich noch durch das Gesicht alles erfassen zu können, welches aber nicht stark genug ist sicher zu leiten; worüber sie denn die Übung ihrer eigentlichen 10 Augen (d. h. der Finger), oder des Getasts vernach-

lässigen. Ich sage absichtlich des Getasts und nicht des Gefühls, weil genau genommen, dieß zwei verschiedene Sinne sind, wie schon Kant in seiner Anthropologie bemerkt. Der Fühlsinn, welchen Kant den Vitalsinn, d. h. Lebenssinn, nennt, giebt uns die Empfindung der Wärme und Kälte, des Sanften und Unsanften; wogegen der Tastsinn, oder nach Kant der Sinn der Betastung, uns Begriffe von der Gestalt der Körper giebt. Jenen allgemeinen Sinn, das Gefühl, haben wohl alle Thiere; diesen besondern, das Getast, hat nur der Mensch, dann der Affe, das Eichhörnchen, die Kaze in ihren Vorderfüßen, der Elefant und das Schwein in seinem Rüssel, und vielleicht noch einige wenige Thierarten. Sonach sind 6 Sinne, wovon die 3 ersten (Getast, Gesicht, Gehör) Erkenntnißsinne, die 3 andern (Geschmak, Geruch, Gefühl) Genußsinne von Kant genannt werden. Die 5 ersten nennt Kant Organ-, d. h. Glied-

sinne, den lezten den Vital-, d. h. Lebenssinn. — Fast allgemein findet man, daß die Halbblinden wie die Sonnenblumen sich nach dem Lichte wenden, auch um heller sehen zu können, sich mit den Fingern in die Augen bohren.

4. Eine eben so haüfige Frage ist: ob die Blindgebornen oder Blindgewordenen sich unglüklicher fühlen. Wenn man allerdings zugeben muß, daß die Späterblindeten wissen, was sie entbehren, wärend bei den Früherblindeten das Sprüchwort Statt findet, „was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß;" so sagen die erstern dagegen selbst, daß es ihnen lieber sei, durch das frühere Sehen eine Menge von Anschauungen mehr empfangen zu haben, über welche sie mit den Sehenden sich verständigen können. Überhaupt fühlt sich ein Blinder bei nüzlicher Thätigkeit nach und nach nicht unglüklich, eben so wenig, als wir Sehenden, daß wir des Fliegens entbehren.

5. So ist auch schon oft die Frage

aufgeworfen worden, ob der Blinde oder der Taubstumme unglüklicher sei. Fragt man sie selbst, so behauptet jeder, daß er besser daran sei, als der andere. Eben so ist beiden das Bejammern unangenehm. Es ist einmal von einem Schriftsteller bemerkt worden, daß bei Armuth die Taubheit — bei Reichthum die Blindheit erträglicher sei. Ist der Blinde arm, so kann er verhältnißmäßig weniger erwerben, und hat doch mehr Bedürfnisse, z. B. das eines Führers; ist er reich, so kann er sich Vorleser, Gesang, Tonspiel und erheiternde Umgebung verschaffen. Ist der Taubstumme arm, so kann er sich durch Erlernung eines Handwerks ernähren; ist er reich, so kann er durch all seinen Reichthum gerade die angenehmsten Freuden, die eines belebten Gesprächs nicht erkaufen.

6. Eine Frage, die ebenfalls sehr haüfig an mich geschieht, ist, ob die Blinden Farben fühlen können. In meiner Erfahrung ist mirs noch nicht vor-

gekommen, auch zweifle ich überhaupt, ob die Brechung des Lichtstrahls fühlbar. Man will zwar Beispiele haben, daß Blinde Farben durch Getast unterschieden; allein zweierlei beachte man wohl. Erstens werden nach dem Sprachgebrauche auch sehr Blödsichtige blind genannt; zweitens wird bei gefärbten Zeugen durch den Farbestoff die Oberfläche bedeutend verändert; z. B. macht der zur schwarzen Farbe kommende Vitriol die Härchen des Tuchs härter und steifer, so daß bei gefärbtem Tuch, Leinwand u. s. w. vielleicht ein Herausfinden der schwarzen Farbe möglich wäre. So habe ich Versuche mit 13 meiner Zöglinge an 6 gleich feinen Tuchstükken von weißer, schwarzer, gelber, rother, grüner und blauer Farbe angestellt. Ich gab immer 2 Farben zusammen, so daß also 15 Vergleichungen Statt fanden. Unter 630 Versuchen trafen 386, und 244 nicht. Will man die Versuche über das Farbenfühlen recht gründlich anstellen, so untersuche man

voran, ob nicht ein Farbenschimmer da ist, oder man stelle den Versuch in einem ganz dunkeln Zimmer an; dann nehme man nicht Tuch oder andres gefärbtes Zeug, sondern Blumenblätter oder geschliffene Edelsteine. Mir wurden schon viermal blinde Farbenfühler genannt. Ich suchte sie auf. Ein Blinder und eine Blinde hatten Farbenschimmer. Eine Blinde in Potsdam hatte die Eitelkeit, nicht für blind gelten zu wollen, erkundigte sich daher heimlich nach der Farbe des Anzugs ihrer Gespielinnen, und sagte ihnen dann die Farben. Eine Blinde in Zeiz kam in deu Ruf des Farbenfühlens, weil sie die stark aufgetragenen Blumen im Kattun heraustasten konnte, wobei sie aber nicht die Farbe, sondern nur die Erhabenheit des Farbenklekses fühlte, etwa wie falsche Spieler die dik aufgetragene Farbe des Kartenblatts. Ein rühmlich bekannter Blinder, Herr Prof. Bazko in Königsberg, bezweifelt das Farbenfühlen gleichfalls. Das ist gewiß,

daß Blinde Farben gern mit Tönen vergleichen, die hellen Farben mit hohen, die dunkeln mit tiefen Tönen. Aber im Einzelnen stimmen sie nicht mit einander überein. Einer sagte, daß ihm der Trompetenschall hochgelb, der Flötenklang blaßgelb vorkomme; ein Anderer verglich die rothe Farbe mit Trompetengeschmetter, das Himmelblau mit Flötenton. Diese Vergleichung giebt ihnen nicht das Gesicht, sondern den Blindgewordenen frühe Erinnerung, den Blindgebornen Beschreibung der Sehenden.

7. Der hiesige rühmlichst bekannte Arzt, Herr D. Meyer, fragte mich einst, ob die Blinden beim schnellen Herumdrehen schwindlig würden, indem er meinte, daß das Gesicht durch den schnellen Wechsel der Gegenstände ganz vorzüglichen Einfluß auf den Schwindel habe. Aber ich kann versichern, daß Ganz- und Halbblinde, Blindgeborne und Blindgewordene so gut schwindeln, wie Sehende, so daß der Schwindel nicht

durch das Sehen, sondern durch den Umschwung des Blutes nach Einer Richtung zu entstehen scheint. Wenn man mir entgegnen will, daß den Pferden in den Roßmühlen beim Herumdrehen die Augen verbunden werden, so erwiedre ich, daß das Augenbinden nicht sowohl den Schwindel verhindern soll, der bei der langsamen Umdrehung ohnedieß nicht Statt findet, als vielmehr eine stetigere Bewegung befördern; denn sonst müßten ja den Pferden beim Kreisen auf der Reitbahn die Augen um so mehr verbunden werden, da hier die Bewegung weit schneller ist. Überhaupt muß das Drehen in sehr kleinen Kreisen, etwa auf der Ferse, geschehen, wenn es Schwindel erregen soll. Dafür, daß der Andrang des Blutes im Spiele, spricht die Erfahrung, daß auf dem Drehrade im hiesigen Krankenhause den Irren bisweilen das Blut aus Mund und Nase herausspritzte. Merkwürdig ist, daß einer meiner Zöglinge, Heinr. Herrmann, nur

beim Linksumdrehen schwindlig wird; ein anderer dagegen, Ferd. Meier, nur rechtsum. Jener hat auch nur auf der linken, dieser auf der rechten Seite Kopfschmerz. Übrigens findet man, daß die Blinden sich gern herumdrehen und wiegen, um sich dadurch zu zerstreüen.

8. Der Prof. Kiesewetter fragte mich einst, ob die Blinden, wenn man ihnen eine Schneefläche schildere, worauf die Sonne schien, ein Gefühl der Blendung in ihren Augen empfänden. Blindgewordene, die noch Erinnerung des Lichts haben, oder Halbblinde, welche das Licht noch schimmern sehen, haben allerdings beim lebhaften Vorstellen ein Gefühl der Blendung, so wie gewiß jeder von uns bei lebhafter Vorstellung des Bisses in eine Zitrone, ein Gefühl der Saüre im Munde verspüren wird. Blindgeborne, wenn sie nämlich stokblind sind, haben kein Gefühl der Blendung, eben so wenig sehen sie den galvanischen Bliz.

9. Reil in seiner Fieberlehre, auch

Blumenbach in Göttingen, wie ich gehört, behaupten, daß der Blindgeborne nicht traüme. Aber darin irren sich diese geistreichen Naturbeobachter gänzlich. Die Blindgebornen traümen z. B. daß sie ihre Tonwerke spielen, springen, laufen, essen u. s. w., nur daß sie Alles im Traum tappend verrichten, ohne Gesichtsanschauung. Was die Traumbilder der Blindgewordenen betrifft, so glauben sie im Schlafe bald zu sehen, bald sind sie sich der Blindheit bewußt. Ich sagte Traumbilder, weil ja auch Wachbilder nicht blos bei Blinden, sondern auch bei Sehenden Statt finden, jenes Verlorensein im innern Schauen, unabhangig vom Äüßern, jenes Zerstreütsein im Bezug auf Außenwelt, aber Gesammeltsein in Hinsicht auf Innenwelt.

10. Bei zweien meiner Zöglinge, jezt Mitlehrern der Anstalt, Engel und Grothe, sind diese gaukelnden Wachbilder abhangig vom Wetter. Bei heiterer Luft haben sie angenehme Erscheinungen

vor ihrem innern Auge, bei trübem Himmel aber verworrene Gestalten. Diese Wandelbilder sind ihre Wetterverkündiger.

11. Der schon erwähnte Tonlehrer Engel war vor seiner Erblindung mondsüchtig gewesen, doch verlor sich die Mondsucht nach dem Verlust des Gesichts — ein deutlicher Beweis, daß nur der einfallende Lichtstrahl des Mondes jene unbeschreibliche Sehnsucht zum Nachtwandeln erregt.

12. Mehre meiner Zöglinge sagten, daß sie nach ihrer Erblindung stärker gessen hätten. Sie selbst erklären dieß aus der Langweile, die sie durch ihr Erblinden empfanden, und die sie durch Beschäftigung des Gaumens zu beschwichtigen suchten. An ein Überströmen eines angenommenen Nervensaftes von dem mangelnden Sinne auf die übrig gebliebenen ist hiebei eben so wenig zu denken, als bei dem verfeinerten Gefühl und Gehör der Blinden, welche lediglich durch Übung erlangt werden.

13. Eine Beobachtung, die ich schon bei allen Blinden gemacht habe, ist, daß sie die Schönheit eines Menschen an der wohlklingenden Stimme und den runden Umrissen erkennen wollen. Einige meinen sogar die Pokkengruben an einem leisen Sprechen durch die Nase herauszuhören, und wirklich trafen sie es richtig, wenn die Blatternarben sehr stark und haüfig waren. So auffallend dies scheint, so natürlich ist im Grunde der Zusammenhang, da die Blattern auch die Nasenhöhlen angreifen, und dadurch jenes leise Näseln veranlassen.

14. Ich habe den Versuch gemacht, Blinden das, was sie getastet, zeichnen zu lassen, z. B. Afrika, ein aus Holz geformtes Kameel u. s. w. Es gerieth recht kenntlich, obgleich freilich nicht wie von Klöden oder Dürer gezeichnet.

15. Eine Bemerkung, die schon Hr. Armenvorsteher Klein in Wien, und Hr. Professor Bazko in seinem gehaltvollen Buche über die Blinden gemacht

haben, ist, daß dieselben nicht gern an ihre Blindheit erinnert werden. Lezterer führt an, wie einst ein Bukliger ihn auf eine zudringliche Weise über seine Blindheit getröstet, und als Er nun jenen über seinen Bukkel zu trösten angefangen, derselbe wüthig fortgesprungen sei. Weit lieber wollte einer meiner Blinden bei kleinen Ungeschiklichkeiten sich auslachen, als bedauern lassen; denn das Lachen (versteht sich das gutmüthige, nicht das spöttische) verrathe, daß man ihm Geschiklichkeit zutraue, das Bejammern aber, daß man ihn für schwach halte. Deswegen hat Hr. Klein und der Verfasser im Lehrsaale Warnetafeln gegen das vorlaute Jammern aufgestellt. Damit man übrigens nicht zu gering von den Blinden denke, will ich nur anführen, daß in Japan nach Pater Charlevoix die Geschichte des Reichs und die Tafeln der Geschlechter dem Gedächtnisse und der mündlichen Überlieferung der Blinden anvertraut werden, so daß sie die Reichsurkunden von Japan sind.

16. Diderot hat in seinem Briefe über die Blinden zwei Fragen aufgestellt: 1) wie bildet sich ein Blindgeborner Begriffe von Gestalt? 2) wird ein geheilter Blindgeborner das, was er durchs Getast kannte, durchs Gesicht wieder erkennen? — Auf die erste Frage ist die Antwort: durchs Getast. Selbst die sehenden Kinder lernen mittels des Antastens erst richtig sehen, da das Auge alles Erscheinende nur für eine ebene Fläche hält, wie es dem Sehendgewordenen des Chesselden schien. Die zweite Frage wurde von Molineux und Locke verneint, von Condillac bejahet. Ich entscheide mich auch für Verneinung der Frage; denn wie schwer wird es uns Sehenden, die wir das Getast noch nebenbei haben, mit zugemachten Augen eine ungewohnte Sache durchs Tasten zu erkennen, z. B. die Länder auf einem Tasterdball. Auch bestätigen dieß die zwei engelländischen Berichte über Staarheilungen der Wundärzte Grant und

Chesselden, welche, da sie anziehend und lehrreich zugleich sind, im Anhange folgen sollen.

17. Was die Grausamkeit betrifft, die Diderot den Blinden vorwirft, indem er meint, der Blinde könne es nicht unterscheiden, ob Jemand sein Blut vergieße oder sein Wasser abschlage, so scheint mir dies nichts zu beweisen. Mitleiden kann nur Statt finden, wenn ich das Leiden anderer wahrnehme. Hört der Blinde einen Seufzer, ein Weinen und Klagen, so wird es ihn so gut rühren, wie den Sehenden. Daß blinde Kinder gern Thiere schlachten hören, ist nichts den Blinden eigenthümliches, auch sehende Kinder sind gern dabei. Schon unser geist- und gemüthvoller Hans Paul Richter hat im Titan (III, S. 240.) jener Behauptung Diderots widersprochen.

18. Wenn Hr. D. Guillié, Vorsteher der Pariser Blindenanstalt, in seiner Schrift über die Unterweisung der

Blinden sagt, daß für die Blinden die sittliche Welt nicht vorhanden sei, da sie alles auf sich bezögen, so möchte ich dagegen fragen, ob wieder nicht das Gefühl des Mitleidens und uneigennüzziger Liebe, welches die Blinden erfahren, ihnen eine Ahnung einer sittlichen Welt geben könne?

19. Eben so spricht Herr Guillié den Blinden die Schamhaftigkeit ab. Es kommt hiebei viel darauf an, was man darunter versteht. Im Zustande der Bewußtlosigkeit oder Unbefangenheit, wie er im Paradiese gedacht wird, fand noch keine Scham Statt. Die Scham entsteht erst mit dem Gefühle, daß ein Gesez, sei es ein inneres (nothwendiges) oder ein aüßeres (durch Übereinkunft festgeseztes) verlezt sei. Sie kündigt sich durch das Erröthen der Wangen an, welches man die Abendröthe der Unschuld und die Morgenröthe des Selbstbewußtseins (jenes Baums der Erkenntniß) nennen könnte, und welches eine eben

so ewige Beglaubigung der Menschheit ist als nach Schillers Don Carlos die Thränen. Will man nun die Schamhaftigkeit nach dem Erröthen beurtheilen, so kann man den Blinden dieselbe nicht absprechen, sowie ich selbst mehre Zöglinge habe, bei denen jenes jungfraüliche Rothwerden Statt findet.

20. Ein Vorwurf, der den Blinden schon von Diderot gemacht wird und den Herr Guillié einiger Maßen zugibt, ist der der Gotteslaügnung. Wollten wir auch nur den aüßern Beweiß fürs Dasein Gottes aus der Wahrnehmung der Werke der Schöpfung anerkennen, so ist ja ein Blinder dafür nicht unempfänglich; denn fehlen ihm auch die Eindrükke durchs Gesicht, so bleiben ihm ja doch immer die durch die andern Sinne, und überdies die Kraft auf eine erste Ursache aller dieser empfangenen Wahrnehmungen zu schließen. Überdies liegt der innere oder sittliche Beweiß fürs Dasein einer Gottheit dem Blinden nicht

fer-

ferner als dem Sehenden. In der That habe ich schon bei manchen Zöglingen einen recht frommen gottinnigen Sinn gefunden.

21. Wenn Herr Guillié bei Gelegenheit des blinden Lesüeür, welcher gegen seinen Lehrer und Wohlthäter Haüy undankbar sich zeigte, den Blinden im Allgemeinen den Vorwurf der Undankbarkeit macht, so gebe ich zu bedenken, daß die Blinden seltener Gelegenheit haben, ihre Dankbarkeit durch die That zu aüßern. Sehr wahr ist auch das, was ein gebildeter Blinde, mein ehemaliger lieber Zögling, jeziger Oberlehrer der schlesischen Blindenanstalt zu Breslau, Knie, in der Vorrede zu seiner Übersezung von Guillié's Werk darüber sagt: „Schon deswegen erscheint der Blinde meistens weniger dankbar, weil die Äüßerungen seines Dankes kurz und weniger umständlich sind. Auch die Gewohnheit, von Jugend auf, er mag nun arm oder nicht arm sein, durch

fühlende ihn bemitleidende Seelen Wohlthaten empfangen zu haben und der bisweilen wohl auch stattfindende Gedanke, er habe einen gerechten Anspruch auf solche, mag ebenfalls hierzu beitragen."

22. In derselben Vorrede macht Knie vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte der Blinden den Vorwurf, „einer außerordentlich heftigen Geschlechtsliebe." Er fügt hinzu: „Blinde männlichen Geschlechts sind entweder durch Tonkunst, Wissenschaft oder andere Beschäftigungen, denen sie sich mit ganzer Seele hingeben, mehr zerstreüt und vor dem Überhandnehmen der Leidenschaft bewahrt, oder sie nähren, wegen des haüfigen Beispiels, daß blinde Männer, wenn sie nur irgend ihr Brot haben, eine Frau und zwar eine sehende bekommen, die Hoffnung, auch ihnen werde dieses gelingen. Sehr selten fällt die Neigung eines Blinden, selbst nicht die eines Blindgebornen, auf ein blindes Frauenzimmer; denn ihre Vernunft sagt

ihnen, daß eine solche wohl die Pflichten einer Gattin, aber nie die einer Mutter und Hausfrau vollkommen erfüllen könne.“ Er fügt zulezt noch den Wunsch hinzu: „möchten doch diejenigen Staaten, in denen es noch Nonnenklöster gibt, nicht bloß erlauben, sondern auch bewirken, daß wenigstens die Hälfte von deren Bewohnern aus blinden Mädchen bestehen dürfte.“ So sehr nun ich und meine Frau dem Verfasser darin Recht geben, daß eine Blinde nie die Pflichten der Mutter und Hausfrau vollkommen erfüllen kann; so sehr wir insbesondere eine Ehe zwischen zwei Blinden (dergleichen der sonst so wakkere Haüy sehr zu begünstigen pflegte) misbilligen; so sehr wir einen heftigen Geschlechtstrieb an manchen blinden Schülerinnen bemerkt haben: so wenig können wir ihm doch darin beiflichten, daß dieser Geschlechtstrieb bei den weiblichen Blinden allgemeiner sei als bei den männlichen, und eben so wenig können wir den

ersten angegebenen Grund anerkennen, daß die männlichen Blinden mehr Beschäftigung hätten als die weiblichen, da ja diese nicht von der Tonkunst ausgeschlossen sind und zweitens mit ihren weiblichen Arbeiten noch eine stetigere Beschäftigung haben als die männlichen Blinden. Übrigens billigen wir den Gedanken eines stillen Zufluchtsortes, jedoch nicht blos für das weibliche, sondern mit Herrn Armenvorsteher Klein auch für das männliche Geschlecht, ja wir geben den Gedanken nicht auf, ein solches Blindenkloster (Asylum, wie es die Engländer nennen) noch wärend unsers Daseins und Wirkens zu Stande zu bringen. Herr Klein gibt in seinem treflichen Lehrbuche zum Unterrichte der Blinden ein sehr einfaches Mittel an, ein beständiges Einkommen zur Errichtung und Unterhaltung von Erzieh- und Versorganstalten für Blinde zu gewinnen, indem er vorschlägt: „Jedes neuangehende Ehepaar sollte verpflichtet sein,

eine bestimmte Abgabe zu entrichten, dagegen aber das Recht erhalten, wenn aus dieser Ehe unglüklicher Weise ein blindes Kind entstünde, dasselbe auf eine bestimmte Anzahl Jahre unentgeldlich in das Blinden-Institut in Erziehung zu geben, und wenn die Ältern unvermögend sind, nachher in das Versorgungshaus für Blinde zu bringen."

3. Geschichte des Blindenunterrichts.

Versuche im Einzelnen, die Blinden zu unterrichten, sind schon öfter gemacht worden. Denn aus den Verzeichnissen gebildeter Blinden, die Trynkhusen, (de coecis sapientia ac eruditione claris, Gera, 1672, 4.) Fricke, (de coecis eruditis, Leipzig, 1715, 4.) von Baczko, (über mich selbst und meine Unglücksgefährten, die Blinden, Leipzig, 1807, 8.) Kühnau, (die blinden Tonkünstler, Berlin, 1810, 8.) Rotermund, (Nachrichten von einigen Blindgebornen, Bremen, 1815, 8.) Guillié, (essai sur l'instruction des aveugles, Paris, 1817, 8.) und Klein, (Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, Wien, 1819, 8.) aufführen, kann man viele herausfinden, die zweckmäßig unterrichtet wor=

den sind. Ich hebe hier nur die öffentlichen Lehr- und Erzieh-Anstalten für Blinde heraus, und werde sie nach den Ländern in der Zeitfolge anführen.

Frankreich. Die erste Lehranstalt für Nichtsehende ward zu Paris durch Valentin Haüy 1784 errichtet. Die Art, wie seine Landsleute die Blinden zu verspotten pflegten, und die Bildung, die er an einigen deutschen Blinden bemerkte, brachten ihn auf den Gedanken, so wie de l'Epée für die Taubstummen gethan, so für die Blinden eine Lehranstalt anzulegen. Haüy hatte nämlich gesehen, wie ein Schenkwirth, um sich Zulauf zu verschaffen, 10 arme Blinde zusammen gesucht hatte, die auf eine scheußliche Art aufgepuzt waren; der eine als Midas mit Eselsohren und Pfauenschwanz, sang, die übrigen ebenfalls lächerlich gekleidet und mit Brillen von Pappe ohne Gläser auf der Nase und die Notenblätter auf Pulten verkehrt vorgelegt, begleiteten ihn mit der Geige.

(Haüy zeigte bei seiner Anwesenheit in Berlin mir einen Kupferstich, wo dieses lächerliche Tonspiel vorgebildet war, worunter noch Reimereien zur Verspottung der Blinden standen.) Nach einiger Zeit kam die berühmte Paradis aus Wien nach Paris und ließ sich in den geistlichen Tonspielen wärend der Fastenzeit mit allgemeinem Beifall auf der Orgel hören. Haüy besuchte sie und fand bei ihr verschiedene Geräthschaften zum Unterricht für Blinde, z. B. gestikte Landkarten und eine Taschendrukkerei, vermittels welcher sie mit dem Bergrathe von Kempelen in Wien (dem Erbauer der Schach- und Sprachmaschine) und mit dem Blinden Weißenburg in Manheim (welcher durch Niesen, Verfasser der Rechenkunst für Sehende und Blinde, Manheim, 1773, und der Algebra für Sehende und Blinde, Manheim, 1777, im Schreiben, in der Formenlehre und Landkunde unterwiesen worden war) briefwechselte. Haüy fing mit einem

Blinden an, und da der Erfolg entsprach, bezahlte die Gesellschaft der Menschenfreunde ein Kostgeld auf 12 Blinde. 1791 ward die Anstalt öffentlich und Ludwig XVI lies ihr und der Taubstummenanstalt das Cölestinerkloster einraümen. 1795 wurden beide Anstalten getrennt und die Blindenanstalt in das Kathatinenkloster verlegt, die Zahl der Zöglinge aber auf 86, einen aus jedem Gau, festgesezt. 1801 wurden durch einen Beschluß der Consuln die auf 120 gestiegenen jungen Blinden zu den 300 alten in dem Hospital der 15 X 20 gebracht, aber dadurch alle Zucht und Ordnung vernichtet. Haüy legte hierauf 1802 eine Sonderanstalt an, so daß nun 2 Blindenanstalten in Paris waren, jene große öffentliche und diese kleine besondere. In der ersten, der Versorganstalt, (Hospital) wohin auch die auf Bonaparte's ägyptischem Feldzug erblindeten Krieger verlegt waren, wurde zwar der von Haüy angefangene Unterricht fort-

gesezt, jedoch nur als Nebensache; Statt dessen mußten die Blinden bei einem dort angelegten Tuch- und Tabakwerke arbeiten. In der zweiten, der eigentlichen Erziehanstalt, (Museum) wurden die Blinden 1) in Handarbeiten, als Spinnen, Strikken, Seildrehen, Fransenmachen, Papparbeiten, Buchdrukken; 2) in Tonkunst, sowohl im Sang, als im Klang; 3) in Wissenschaft, als Lesen, Schreiben, Rechnen, Formenlehre, Erdkunde, Geschichte und Sprachen unterrichtet. Haüy bewirkte ein Gesez, daß bei Besezung aller Ämter der Anstalt bei gleicher Fähigkeit der Blinde dem Sehenden vorgezogen werden solle. Im Jahre 1806 ward Haüy vom Kaiser Alexander nach Petersburg berufen, um dort eine ähnliche Anstalt anzulegen. Seine Anstalt in Paris übernahm nun sein Schüler, Hr. Heilmann aus dem Elsaß. Doch ging diese Anstalt bald ein, da zwei Blinde (Herr Heilmann hatte die blinde Witwe Avisse geheira-

thet) nicht gut einer Haushaltung vorstehen können. Endlich wurde nach der Wiedereinsezung des Königthums zu Anfange des Jahres 1815 die Trennung der jungen Blinden von den alten beschlossen, aber die Ereignisse dieses Jahres verzögerten die Ausführung bis zur zweiten Wiedereinsezung des Königs. Endlich zu Anfange des Jahres 1816 bezog die eigentliche Erziehanstalt das Schulgebaüde der guten Kinder (collège de bons-enfants) in der Straße St. Victor. Vorsteher derselben wurde Hr. D. Guillié, der vorher Arzt bei den 15×20 gewesen war. Er unterrichtet jezt, neben seinen ärztlichen Geschäften, die Knaben in der Geschichte und in neuern Sprachen, der zweite Lehrer, Hr. Düfau, in Erdkunde und ältern Sprachen, die junge Lehrerin Frl. Cardeilhac die Mädchen. Als ich im Herbste 1820 die Anstalt besuchte, zählte sie 82 königliche und 6 bürgerliche Kostgänger.

Großbritannien. Zu Liverpool

stiftete 1790 ein Bürger, welcher bei Verbreitung der Kuhpokkenimpfung fand, daß Viele durch die Blattern ihr Gesicht verlieren, eine Arbeitanstalt, wo männliche und weibliche Blinde in Handarbeiten, Kirchengesang und Orgelspielen unterwiesen werden. Im Herbste 1820 waren 121 Blinde darin.

Zu Edinburg ward 1791 durch Unterzeichnung eine ähnliche Arbeitschule errichtet, worin vorzüglich Korbmachen und Seilerarbeit getrieben wird. Im Herbste 1820 enthielt sie 60 Blinde.

Zu London ward 1800 ebenfalls durch milde Beiträge im südlichen Theile der Stadt im Kirchspiele St. Georg beim Obelisken eine Arbeitanstalt für Blinde errichtet, worin Korbmachen, Mattenflechten (aus ostindischem Baste) Spinnen und Schnüreklöppeln von 4 Meistern und 1 Lehrerin gelehrt wird. Oberaufseher war Hr. Hill. Im Herbste 1820 fand ich 93 Blinde (46 männliche, 47 weibliche).

Zu Bristol und zu Norwich gibt es ebenfalls noch solche Arbeitschulen, allein ich kann weder das Jahr ihrer Stiftung noch ihren jezigen Bestand näher angeben.

Deutschland. Zu Wien nahm 1804 der Herr Armenvorsteher Klein einen achtjährigen stokblinden Knaben zu sich, erzog und unterrichtete denselben. Hieraus entstand 1808 die Erziehanstalt für Blinde, worin Handarbeiten, Tonkunst und Wissenschaften gelehrt werden. Es sind außer dem Vorsteher noch 3 Schullehrer, 3 Tonlehrer, mehre Werkmeister, 3 Ärzte, 2 Aufseher, 1 Aufseherin und die nöthigen Dienstleüte angestellt. Die Zöglinge darin werden zum Theil auf Kosten des Staats, zum Theil durch milde Beiträge, zum Theil durch ihre Verwandten unterhalten. Die Kinder werden in dem Alter zwischen dem 7ten und 12ten Jahre angenommen, und nach vollendeter Lehrzeit, wozu, vom 10ten Jahre des Alters gerechnet, 6 Jahre be-

stimmt sind, werden dieselben ihren Ältern oder Verwandten zurückgegeben, die ganz armen aber in ein Versorgehaus aufgenommen. Die Zahl der Zöglinge ist ab und zu auf 30 anzunehmen.

Zu Berlin langte im Sommer 1806 der alte ehrwürdige Haüy nebst Frau, Sohn und seinem blinden Zöglinge Fournier, auf seiner Reise nach Petersburg, an, und legte vor unserm Könige mehre Proben seines Unterrichts ab. Der König wünschte eine ähnliche Anstalt in seinem Lande, und Haüy, dem ich durch den verstorbenen Arzt D. Grapengießer bekannt geworden war, schlug mich dazu vor. Den ersten Gedanken zur Anlegung einer Lehranstalt für Blinde hatte schon früher die Beschreibung der Pariser Blindenanstalt in Schmidts Tageblatt für Augenkrankheiten in mir erregt, worüber ich mit meinem verstorbenen Freunde, dem Augenarzte D. Flemming, öfter mich unterhielt. Es schien mir, daß unser deutsches Vaterland es

fordern könne, daß, da die Lehrmittel für Blinde in demselben erfunden worden, (ich erwähnte, daß Haüy durch die blinde Paradis gewekt wurde) dasselbe auch eine öffentliche Anstalt dieser Art aufweisen müsse. Diesen Gedanken trug ich lange mit mir herum; allein es fehlte an einem aüßern Anlaß zur Ausführung. Dieser Anstoß war nun durch Haüy gegeben. Im Ärntemonat 1806 bekam ich vom König den Auftrag, in Berlin mit 4 Blinden eine Lehranstalt zu errichten; und den 13ten des Weinmonds eröffnete ich sie mit meinem ersten Zöglinge, Wilhelm Engel von Kolberg. Aber kaum entstanden, drohte die junge Anstalt durch den Einbruch der Franzosen zu verwelken. Die zugesicherten Gelder wurden von den feindlichen Gewalthabern entweder zurükbehalten, oder nur sparsam auf langes dringendes Bestürmen zugestellt. Ich war genöthigt, den Rest meines kleinen Erbtheils aus Sachsen zu ziehen, um dem Vaterlande diese Anstalt

zu erhalten. Wärend dieser Kriegsnoth hatte ich die Freude, ein Schreiben des Herrn Kabinetsraths Beyme aus Memel vom 17ten des Weinmonds 1807 zu erhalten, worin er mir im Namen des Königs dankte, „daß ich das mir aufgetragene Geschäft unter den ungünstigsten Umständen nicht hätte sinken lassen — da Ihm das Gedeihen der Anstalt sehr am Herzen liege.“ Doch erst die gänzliche Befreiung des Landes vom Feinde 1809 machte es möglich, die Anstalt wieder auf festen Fuß zu bringen. Dankbar muß erkannt werden, daß der Staat seit dieser Zeit, vorzüglich durch die lebhafte Mitwirkung des Hrn. Oberconsistorialraths Nolte, als Fürsorgers der Anstalt, einen Arzt zugeordnet, ein eigenes Gebaüde angewiesen, die Zahl der öffentlichen Zöglinge vermehrt, einen Hauswärter angestellt und den Tonunterricht besoldet hat. Die nähere Beschreibung sehe man im folgenden Abschnitte.

Zu Prag wurde im Jahre 1808 durch einen Verein, vorzüglich durch Herrn Rath Mader, eine Lehranstalt für blinde Kinder und Heilanstalt für Augenkranke gegründet. Ihr Zwek sind vorzüglich Handwerke und Tonkunst. Sie zählt jezt etwa 20 Zöglinge. Auch hier bemerke ich, wie bei Wien, daß die Handwerksmeister der Stadt unentgeldlich die Blinden unterrichten und den hohen Schloßberg zur Anstalt unverdrossen hinaufsteigen.

Zu Dresden legte im Jahre 1809 Herr Flemming, der den Blindenunterricht in meiner Anstalt beobachtet hatte, eine Blindenanstalt an. Der Gründer mußte auch lange mit Schwierigkeiten kämpfen, hat aber nach und nach vom König von Sachsen ein Gebaüde und andere Unterstüzung erlangt. Der Vorsteher besorgte den wissenschaftlichen, seine Gattin den Werkunterricht. Nach Flemmings Tode hat Herr D. Steckling, der in meiner Anstalt eine Zeit lang

Stellvertreter war, die Anstalt übernommen und die Witwe geheirathet. Die Anstalt zählt 13 Zöglinge.

Zu Zürch wurde im Jahre 1810 durch die Hülfsgesellschaft, vorzüglich durch Mitwirkung des Kanton-Arztes, Herrn D. Hirzel, eine Blindenanstalt gegründet, welche einen Oberlehrer, (jezt Herrn Schneider) einen Werklehrer, einen Tonlehrer, einen Verwalter und 13 Zöglinge hat.

In den Feldzügen von 1813—1815 erblindeten aus den oben angeführten Gründen über 500 preußische Krieger. Durch milde Beiträge der Bürger wurden über 27000 Thaler für dieselben gesammelt. Der Herr Kriegsminister von Boyen nahm meinen Plan, die Gelder zu Errichtung von Kriegsblindenanstalten zu verwenden, an. Diese Werkschulen sollten nach der ersten Bestimmung nur so lange dauern, bis alle erblindete Krieger in nüzlichen Handwerken unterrichtet wären. Zunächst wurden nun in meiner

Erziehanstalt sehende Werklehrer gebildet, die dann die Blinden an den verschiedenen Orten unterweisen sollten. So entstanden vom Jahre 1817 an die Werkschulen für blinde Krieger zu Berlin, Marienwerder, Münster, Königsberg und Breslau, von denen die beiden lezten bleibend zu werden scheinen. Zu Königsberg ist Hr. Jarosch, in Breslau mein ehemaliger Zögling Knie Oberlehrer.

Russland. Zu Petersburg eröffnete Hr. Haüy zu Anfange des Jahres 1807 die Unterrichtsanstalt für Blinde, welcher er 10 Jahre lang vorstand, aber im Sommer 1817 aus Altersschwäche in Gesellschaft seines Schülers Fournier nach Frankreich zurückkehrte. Der größte Theil der Zöglinge wird auf öffentliche Kosten, die übrigen auf Rechnung ihrer Ältern erhalten.

Holland. Zu Amsterdam wurde 1808, vorzüglich durch die Gesellschaft der Freimaurer, eine Erziehanstalt für

Blinde errichtet. Als ich im Sommer 1820 sie besuchte, war Herr Verboon Vorsteher, und außer ihm noch ein Hülfslehrer, 8 Tonlehrer, (worunter der blinde Organist Herr Brachthuizer für Klavier und Orgelspiel) 5 Werklehrer und 1 Werklehrerin, davon erstere die Knaben im Nezmachen, Korbmachen, Stuhlflechten, Drahtflechten und Buchdrukken, die leztere aber die Mädchen im Strikken, Geldbeütelweben und Nähen unterweisen. Die Zahl der Schüler war 24.

Dänemark. Zu Kopenhaven ward 1811 durch den Verein der Kette, auf Vorschlag des Herrn Prof. Brorson, eine Blindenanstalt gestiftet, wo die Zöglinge in Handarbeiten, Tonkunst und Wissenschaften unterwiesen worden. Es sind jezt 9 Lehrer und 18 Zöglinge daselbst.

Spanien. Zu Barcelona sollte im Jahre 1820 eine Blindenanstalt angelegt werden, von der ich aber noch nichts näheres berichten kann.

Außerhalb Europa ist mir keine Erziehanstalt für Blinde bekannt, aber fast sollte man glauben, daß in Japan, vielleicht zu Jedo, eine solche Anstalt sein müsse, da die Blinden als Urkundner des Reichs daselbst gebraucht werden.

4. Die Berliner Blindenanstalt.

Die Anstalt, 1806 errichtet, hat ein eigenes 2stökkiges, 11 Fenster breites Haus in dem nördlichen Theile der Stadt zwischen zwei belebten Straßen, der neuen Königs- und der Landsberger-Straße, auf dem Georgenkirchhofe, 19. Im obern Stokwerk ist die Wohnung des Vorstehers und die Schlafgemächer der blinden Mädchen; im untern die Wohnung des Hauswärters, die Schlafstuben der blinden Knaben, das Krankenzimmer und der Lehrsaal. Auf dem Hofe ist ein Spielplaz für die Blinden, ein viereckiger mit einem Tau umspannter Rasenplaz, worin die Kinder in völliger Sicherheit laufen, sich haschen und tummeln können, was zu ihrer Gesundheit so nöthig ist.

Angestellt sind:

1) als Vorsteher und zugleich Lehrer des ganzen geistigen Unterrichts: August Zeune aus Wittenberg;

2) als Vorsteherin und Lehrerin der Handarbeiten: Augusta Zeune, geb. Hahn aus Zeiz;

3) als Sing- und Geigenlehrer: Herr Friedr. Schulz aus Schlieben;

4) als Klavierlehrer: ein ehemaliger Zögling der Anstalt, Herr Heinr. Grothe aus Berlin;

5) als Flötenlehrer: ebenfalls ein früherer Zögling, Herr Wilhelm Engel von Kolberg (Erfinder der Flaschenorgel);

6) als Arzt: der Regiments-Arzt des Königl. Kadettenhauses und der Kriegsschule, Herr D. Völker aus Magdeburg;

7) als Hauswärter: der gewesene Kanonier Engelhart aus Neuwedel, und seine Frau.

Die Blinden wohnen entweder in der Anstalt, werden daselbst beköstigt und eigentlich erzogen, weshalb sie Kostgänger oder Zöglinge genannt werden; oder sie wohnen in der Stadt bei ihren Verwandten oder in öffentlichen Verpflegehaüsern, und kommen blos zum Schulunterricht in die Anstalt, weshalb sie Schulgänger heißen. Die Zahl der sogenannten königlichen Zöglinge ist auf 10 festgesezt; die Zahl der bürgerlichen Kostgänger ist bald mehr bald weniger; eben so wechselt die Zahl der Schulbesucher. Wer in eine königliche Koststelle, welche 5—7 Jahre dauert, einrükken will, muß zwischen 9 bis 12 Jahre alt, und gesund an Leib und Seele sein. Er muß sonach den Taufschein, einen Fähigkeitschein und einen Gesundheits- und Pokkenschein beibringen. Wenn diese 3 Zeugnisse entweder bei mir, oder unmittelbar bei dem Consistorium der Landschaft Brandenburg zu Berlin eingeschikt werden, so verfügt lez-

tes die Aufnahme in die Warteliste, wo dann das blinde Kind zu seiner Zeit in die Anstalt aufgenommen wird.

Die Hausordnung der Anstalt ist diese: im Sommer um 6, im Winter um 7 Uhr stehen die Zöglinge auf, waschen, kämmen und bekleiden sich, und frühstükken hierauf Milch-Kaffee und Semmel; von 8—12 Uhr ist Unterricht, um 12 Uhr wird gegessen, wo sie gewöhnlich Suppe, Gemüße nebst Fleisch bekommen; Nachmittags von 2—5 Uhr ist wieder Unterricht, nachher Erholung und Arbeitstunden; um 7 Uhr erhalten sie Abendbrot und Bier, um 10 Uhr gehen sämmtliche Zöglinge zu Bett. Zu ihrer Reinigung und Stärkung werden die Zöglinge wöchentlich ins Badehaus geführt — wo denselben freies Bad gütig verstattet worden.

Da der Zwek einer Blinden-Erziehanstalt ist, den Blinden nicht nur die allgemeine menschliche Bildung, sondern auch solche Fertigkeiten zu verschaffen,

wodurch sie beim Austritte aus der Anstalt sich ihren Erwerb einigermaßen sichern können, so ist hiernach der Unterricht ein 3facher: 1) Handarbeiten, 2) Tonkunst, 3) Wissenschaft.

1) Handarbeiten.

Nicht alle Handwerke passen für Blinde. Manche können ohne Hülfe des Gesichts gar nicht ausgeübt werden, z. B. alle Feuerarbeiten, als Schmiede- und Schlosserarbeit; manche bedürfen wenigstens zum Theil der Hülfe der Sehenden, z. B. Buchdrukken und Buchbinden; manche könnten zwar ohne Hülfe von Sehenden ausgeführt werden, würden aber zu sehr die Finger der Blinden, ihre zehn Augen, verlezen, und also den Tastsinn abstumpfen, z. B. Drechseln, Hecheln u. s. w. Überdies muß bei Blinden darauf Rücksicht genommen werden, daß sie nicht viele Raum und Geld kostende Maschinen brauchen, sondern ihre Werkzeuge einfach und leicht

aufstellbar sind. Denn wenn der schiffbrüchige Simonides das Alles mit sich tragen schon als Sehender so hoch schäzte, wie viel mehr muß es einem Blinden wünschenswerth erscheinen.

a) Das Strikken ist wohl in jeder Hinsicht eine der zwekmäßigsten Handarbeiten für Blinde, da Geräth und Auslagen dazu unbedeutend und der Absaz gewiß ist, so daß fleißige Strikker sich jährlich bis 30 Thaler verdienen können. Die Zöglinge lernen von einer Frau nicht nur Strümpfe, sondern auch seidne Geldbeutel mit Perlen, Müzen, Handschue und andre Sachen, strikken.

b) Das Nezmachen ist zwar noch leichter als die vorige Handarbeit, jedoch nicht so einträglich. Die Zöglinge lernen nicht blos Fischneze, sondern auch nezartige seidne Geld- und Tabaksbeutel machen.

c) Das Weben wird in meiner Anstalt blos auf das verfertigen von Geld- und Strikbeutel angewendet. Das

Leinweben findet nicht Statt, da die Webstühle zu viel Auslage und Raum erfordern. Jenes Beutelweben geschieht an einem leichten senkrechten Rahmen mit den Fingern.

d) Das Becherstrikken bietet eine vierte Art von Beuteln dar, welche einige Ähnlichkeit mit den nadelgestrikten haben.

e) Das Klöppeln, die leichteste von allen Handarbeiten, wird zum Verfertigen von Schnüren angewendet.

f) Das Franzenmachen wird auf ganz leichten Stühlen, welche man auf den Tisch sezen kann, getrieben.

g) Das Spinnen geschieht am Rade, welches für Blinde leichter ist als an der Spindel.

h) Das Nähen kann sich bei Blinden nur auf gewöhnliche Arbeiten erstrekken.

i) Das Schuflechten geschieht von Tuch-Enden über einen Leisten.

k) Das Teppichmachen geschieht

ebenfalls von Tuch=Enden auf einem wagrechten Gestelle.

l) Das Stuhlflechten geschieht von Hanfbindfaden, welcher hernach gelb gefirnißt wird, so daß er wie spanisches Rohr aussieht. Dieses selbst anzuwenden, würde die Finger zu sehr angreifen.

m) Das Gurtschlagen geschieht auf dem Oberboden der Anstalt, und wird von einem Blinden den andern gelehrt.

2) Tonkunst.

Die Tonkunst ist sowohl ein Erwerb als ein Erheiterungsmittel für Blinde. Bringen es dieselben zu einer großen Kunstfertigkeit, so daß sie als Tonkünstler reisen können, wie z. B. die Paradis, die Kirchgeßner, Dülon, Conradi, so können sie sehr anständig leben. Erhabene Noten, wie z. B. in der Pariser und Wiener Blindenanstalt sind, habe ich in meiner Anstalt nicht eingeführt, da ein Lehrer doch immer noch

dabei nöthig ist, und das Spielen vom Blatte ohnehin bei Blinden wegfällt. Nur das Singen vom Blatte ist bei Blinden anwendbar, doch auch hier nur bei langsam fortschreitenden Gesängen, z. B. Kirchenliedern.

a) Der Gesang bildet die Grundlage des Tonunterrichts, und hier können die erhabenen Buchstaben, oder, nach Herrn Rath Natorp's Art, die erhabenen Ziffern, als Noten dienen. Die Zeilen des Lesekastens bilden dann die Tonschichten (Octaven).

b) Der Flügel ist ganz besonders ein für Blinde passendes Tonwerk, weil sie durch dasselbe sich zu künftigen Orgelspielern bilden können, zumal wenn ein Fußwerk (Pedal) daran ist.

c) Die Flöte ist das leichteste Tonwerk für Blinde, aber da es leicht zum Betteln mißbraucht werden kann, mit Vorsicht anzuwenden.

d) Die Geige erfordert ein gutes Gehör und ist ebenfalls dem vorher er-

wähnten Mißbrauche unterworfen. Übrigens werden alle Arten von Geigen in der Anstalt gespielt, so daß vierstimmige Sachen aufgeführt werden können.

3) Wissenschaften.

Diese dienen mehr zur allgemeinen menschlichen Ausbildung als zum Erwerb, obgleich der Blinde, wenn er es darin zu einer Vollkommenheit bringt, selbst auch Sehenden nüzlich werden kann, wie z. B. mein ehemaliger Zögling und jeziger Oberlehrer Knie in einer höhern Lehranstalt zu Breslau die Größenlehre mit vielem Beifall vorgetragen hat.

a) Das Lesen hat für Blinde einen weit untergeordnetern Werth als für Sehende; einmal, weil es der erhaben gedrukten Bücher fast gar keine gibt, zweitens, weil das Lesen sehr langsam und nur nach dem Verhältnisse des Schreibens von Statten geht. Inzwischen dient es als Übergang zum Schrei-

ben, und ich habe deshalb einen Lesekasten aus gepreßter Holzmasse, worin erhabene Buchstaben, Scheidezeichen und Zahlen sind. Auf dem Dekkel dieser Lesekasten sind einige Fugen, worin diese Laut- Scheide- und Zahlzeichen eingeschoben werden können. Man kann sie bei Herrn Schwizky am Oranienburger Thor bekommen.

b) Das Schreiben lernen die Blinden durch Anfühlen jener erhabnen Zeichen und durch Handführung. Statt der ehemaligen Schreibkasten, wo ein Rahmen mit wagrechten Drähten über Papier geklappt wurde, habe ich jezt auf Angabe von Herrn Kliche, der sich mit diesem Fache beschäftigt, andre Schreibkasten, wo auf der Unterlage des zu beschreibenden Papiers immer je zwei dünnere Schnüre und dann eine dikkere abwechseln. Die dikken Schnüre trennen die Zeilen, die dünnern die Theile der Buchstaben. Denn da nun in jeder Schreibzeile drei schmalere Reihen sind,

so

so dient die Mittelreihe zu dem eigentlichen Körper der Buchstaben, die Oberreihe zu dem Hals, die Unterreihe zu dem Schweif, so daß die gehalsten Buchstaben in Ober- und Mittelreihe, die geschwänzten in Mittel- und Unterreihe kommen. Statt der Schreibkasten bedienen sich die Blinden auch des gefalteten Papiers, und statt der Tinte des Bleistifts oder des abfärbenden Papiers.

c) Das Rechnen entwikkele ich bei den Blinden durch kleine hölzerne Würfel und durch das sogenannte russische Rechenbret. Hierdurch entwikkelt sich das Kopfrechnen, was schon für Sehende, geschweige für Blinde weit besser als das Tafelrechnen ist. Die Blinden können es im Kopfrechnen zu einer großen Fertigkeit bringen, so daß sie eine Zahl, z. B. 3, binnen $\frac{1}{4}$ Stunde bis zur 20sten Würde oder Potenz erheben.

d) Die Form- oder Größenlehre wird an hölzernen Körpern, die zerlegbar sind, so daß sich z. B. der Kegel

in die 4 Kegelschnitte, der Würfel in Saunderson's 6 Piramiden zertheilen läßt, und an Papptafeln, worauf z. B. die Euklidischen Sätze durch stärkere und dünnere Linien erhaben dargestellt sind, entwikkelt. Ganz vorzüglich sind Knie's Körper aus Holz, Draht und Blech, die selbst bis zur höhern Dreieckmessung gehen, zu empfehlen.

e) Die Erdkunde geht stufenweise von der Kenntniß des Vaterorts, wozu ich einen Plan von Berlin in Pappe tastbar dargestellt habe, zur Kunde des Vaterlandes, wozu eine in Eisen gegossene Karte von Deutschland, das Land der Deutschen genannt, welche auch in Holzmasse bei Hrn. Schwizky und in Pappmasse bei Hrn. Kummer allhier zu haben ist; und endlich zur Anschauung der Mutter Erde, wozu ein 4 Fuß dikker Erdball aus Pappe dient, worauf ich mit einer Gipsmasse Länder und Gebürge erhaben aufgetragen, und die verschiedene Beschaffenheit der Ober-

fläche tastbar angedeutet habe, z. B. Wüsten durch Sand, Wälder durch Moos, Städte durch Tuch u. s. w., welche Erdbälle jezt Hr. Kummer zu 16 und zu 26 Zoll Durchmesser in feiner unzerbrechlicher Pappmasse sehr schön darstellt. Die geäzte Gea-Karte kann das Stufenartige in der Erdbildung durch die helleren und dunkleren Abschattungen veranschaulichen. Zur Vergleichung der verschiedenen Höhen der Erde dient eine auf Pappe geklebte Gebürgskarte, wo Band die Meerfläche, Schnüre die Luftschichten andeuten.

f) Die Naturkunde knüpft sich von selbst an die Erdkunde an. Das wunderbare Gefüge des Gesteins erlaütern hölzerne Kristalle; die merkwürdigsten Thierformen — aus Holzmasse gepresste Thiere und die ausgestopften der hiesigen großen Sammlung, wozu Hr. Professor Lichtenstein meinen Blinden den Zutritt von Zeit zu Zeit wohlwollend gestattet.

g) Die Geschichte trage ich durch mündliche Erzählung vor. So wie die Erdkunde, so erweitert sich auch die Geschichtkunde von der einzelnen Geschichte des Vaterorts oder der Gemeine, zu der des Vaterlandes oder Volkes; und endlich zu der sogenannten Weltgeschichte oder richtiger Geschichte der Menschheit, wie die treflichen Schweizer Iselin und Johannes Müller sie nennen.

h) Die Sprachkunde erstreckt sich bei dem größten Theile der Zöglinge auf die Muttersprache. „Ein Deütscher ist gelehrt, wenn er sein Deütsch versteht," sang schon der alte Caniz. Findet sich bei Zöglingen besonderer Sprachsinn, so haben sie Gelegenheit in der Anstalt auch alte und neue Sprachen zu erlernen, wie es z. B. bei meinen lieben Schülern Engel, Grothe und Knie der Fall gewesen.

i) Das Christenthum erweitert so zu sagen das Volkthum zum Mensch-

thume, indem es die engherzige Ansicht eines Lieblingvolkes Gottes zu der hochherzigen einer allgemeinen menschlichen Verbrüderung erhob, wo aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm ist. Nach Untergang unsers ursprünglichen deütschen Gottthums, des Asenglaubens, der nur im Odinwalde und im Freitage noch fortlebt, kam die geistigere Lehre von der ewigen Liebe aus dem Morgenlande zu unsern Vorfahren herüber. Wenn unser deütsches Volk vorzüglich seinem Luther den Zugang zu den Qwellen dieses reinern Glaubens durch dessen deütsche Bibel verdankt, so muß man diesen Zugang stets offen und unverfälscht sich erhalten. Das Vorlesen der christlichen Urkunden, vorzüglich der geschichtlichen Schriften, worin die mannichfaltigen Gespräche des Meisters eben so anmuthig als erhebend sind, ist darum dem kalten Katechismusunterrichte vorzuziehen, welcher ohnehin als das Trennungsglied

der verschiedenen christlichen Gemeinden erscheint, statt daß die heiligen Bücher die getrennten Glieder durch die Aussprüche des Meisters vereinigen. Einzelne Ansichten können uns nicht feindlich trennen, und wenn die männlichen Gemüther mehr das Klare und Natürliche lieben, wärend die weiblichen mehr zum Geheimnißvollen und Übernatürlichen sich hinneigen; so vereinen sich wenigstens beide in dem ewigen Gebote der Liebe. Es bleibt ja Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Wenn in der Apostelgeschichte (17, 10) die Christen zu Beröa in Makedonien gelobt werden, daß sie fleißig in der Schrift geforscht, ob sichs also hielte, so erkennt man, daß der Geist des Christenthums ein Geist der Freiheit, nicht des knechtischen Glaubens ist. Sehr wahre Worte hat ein geistreicher Mann, bei Gelegenheit des vom Papste verbotenen Bibellesens, gesprochen: „Vieles war im Christenthum

dem Geheimnisse günstig. Tief lagen in ihm die Lehren von den verborgenen Rathschlüssen Gottes — von einem Zusammenhange des Geistigen mit dem Irdischen — und obschon Jeder die Deutung dieser Geheimnisse nur in seinem eigenen Herzen findet, nach Maßgabe des Lichts, so ihm gegönnt, — so suchten die Priester sie den Neubekehrten auf ihre Weise zu deuten, und bei der allgemeinen Rohheit, in der damals die Welt nach dem wüsten Treiben der Völkerwanderung befangen, war es nicht anders möglich, als daß das Christenthum eine aüßerst rohe Gestalt annahm. — Auch unter den Protestanten gibt es pfäffisch gesinnte Prediger — die gerne ihre Meinung für die einzig rechtglaübige und für die einzig seeligmachende halten. Auch die begreifen nicht, und wollen nicht begreifen, wie der Protestantismus im Protestiren gegen jede mögliche Auctorität in Glaubenssachen bestehe — und wie er seinem Wesen nach

republikanischer Art sei und gar nicht monarchischer Natur, so wie das Christenthum weltbürgerlicher Natur ist und nicht gemacht für ein Tibetanisches Priesterreich."

Abhold solcher Tibetischen Zwinggewalt ist auch die ganze Verfassung meiner Anstalt mehr einem kleinen Freistaate, als einer unumschränkten Alleinherrschaft zu vergleichen, und der Vorsteher ist mehr ein Ordner nach den Gesezen des Rechts und der Billigkeit, als ein Herrscher nach willkürlicher Laune. Daran soll Jedermann erkennen, daß wir seine Jünger sind, daß wir Liebe unter einander haben.

Anhang.

1. Diderots Bericht über den Blindgebornen aus Puiseaux.

(Aus dem Französischen.)

— Wir gingen zu dem Blindgebornen aus Puiseaux; es ist ein Mann, der gesunden Verstand hat, welchen viele Leüte kennen, welcher ein weniges von der Scheidekunst versteht und mit Erfolg die Pflanzenkunde im königlichen Garten getrieben hat. Sein Vater lehrte die Weltweisheit auf der hohen Schule von Paris. Er hatte ein ansehnliches Vermögen, mit dem er den ihm übrigen Sinnen Genüsse genug verschaffen konnte; aber der Hang zum Vergnügen riss ihn in seiner Jugend fort, man verführte ihn, seine haüslichen Angelegenheiten kamen in Unord-

nung und er zog sich in eine kleine Landstadt, von wo er alle Jahre eine Reise nach Paris macht. Er bringt gebrannte Wasser hin, die er selbst abzieht und womit man sehr zufrieden ist.

Wir kamen zu unserm Blinden um 5 Uhr des Abends und fanden ihn beschäftigt, seinen Sohn mit erhabenen Buchstaben lesen zu lassen. Er war erst vor einer Stunde aufgestanden; denn der Tag beginnt für ihn, wenn er für uns geendigt ist. Seine Gewohnheit ist, für seine haüslichen Angelegenheiten zu sorgen und zu arbeiten, wärend die andern schlafen. Um Mitternacht stört ihn nichts und er hindert Niemand. Seine erste Sorge ist, alles an seinen Plaz zu stellen, was man am Tage fortgesezt hatte, und wenn seine Frau aufsteht, findet sie gewöhnlich alles geordnet. Die Schwierigkeit, welche die Blinden haben, die fortgesezten Sachen wieder zu finden, macht sie zu Freünden der Ordnung, und ich habe beobachtet, daß diejenigen, die mit ihnen umgingen, diese Eigenschaft auch annahmen, sei es nun als Wirkung des guten Beispiels, sei es als Gefühl der Menschenliebe. — —

Ich fragte ihn, was er unter einem Spiegel verstehe: „Eine Maschine, antwortete er, welche die Sachen in weiter Entfernung erhoben darstellt, wenn sich dieselben in gehöriger Beziehung zu derselben gestellt befinden. Sie ist wie meine Hand, welche ich nicht an einen Gegenstand zu halten brauche, um ihn zu fühlen.“ —

„Was ist nach Ihrer Meinung das Gesicht?“ fragte ihn Herr von N. „Es ist, sagte er, ein Sinn, auf welchen die Luft denselben Eindruck macht, wie mein Stok auf meine Hand. Denn wenn ich meine Hand zwischen Ihre Augen und einen Gegenstand bringe, so ist meine Hand Ihnen gegenwärtig, aber der Gegenstand ist Ihnen abwesend. Dasselbe kommt mir vor, wenn ich eine Sache mit meinem Stokke suche und statt deren eine andere finde.“ — —

Wir ließen ihn kleine Nadeln einfädeln. Er bringt das Öhr qweer zwischen seine Lippen und in die selbe Richtung wie die des Mundes, und dann zieht er den Faden mit Hülfe der Zunge und des Saugens an sich, indem der selbe seinem Athem folgt, woferne er nicht zu dik ist; denn in diesem Falle ist

der Sehende nicht weniger übel daran als der Blinde. — —

Einer von uns fragte ihn, ob er wohl das Gesicht haben möchte: „Wenn mich die Neugierde nicht plagte, antwortete er, so möchte ich lieber lange Arme haben; es scheint mir, daß meine Hände mich besser von dem unterrichten würden, was im Monde vorgeht, als Ihre Augen oder Fernröhre; überdies hören die Augen eher auf zu sehen als die Hände zu tasten. Es wäre also besser, daß man in mir den Sinn vervollkommte, den ich habe, als mir einen gäbe, der mir fehlt.“

Unser Blinder trift auf ein Geräusch oder eine Stimme so sicher, daß eine solche Übung die Blinden sehr geschickt und sehr gefährlich macht. Er hatte in seiner Jugend einen Streit mit einem seiner Brüder, ergriff den ersten Gegenstand, der ihm in die Hände fiel, warf ihn gegen seinen Gegner, traf denselben mitten auf die Stirn und streckte ihn zur Erde. Dieser Vorfall und noch einige andere machten, daß er vor die Polizei gerufen wurde. Die aüssern Zeichen der Macht, die uns so lebhaft ergreifen, stören die Blinden

nicht. Der unsrige erschien vor der Gerichtsperson wie vor seines Gleichen. Drohungen erschrekten ihn nicht. „Was wollen Sie mir thun?“ sagte er zu Herrn Herault. „Ich werde euch in einen finstern Kerker werfen lassen,“ sagte der Richter. „O mein Herr! antwortete ihm der Blinde, darin bin ich schon 25 Jahre.“ Welche Antwort und welcher Stoff zum Nachdenken!

Der Blinde aus Puiseaux beurtheilt die Nähe des Feuers nach dem Grade der Wärme, das Vollsein der Gefäße nach dem Geraüsche, welches die Flüssigkeiten machen, die er hineingießt, und die Nähe der Körper nach der Einwirkung der Luft auf sein Gesicht. Er ist so empfindlich für die geringsten Veränderungen im Luftzuge, daß er eine Straße von einer Sakgasse unterscheiden kann. Er schäzt sehr richtig das Gewicht der Körper und die Weite der Gefäße, und er hat aus seinen Armen so trefliche Wagschalen und aus seinen Fingern so geübte Maßstäbe gemacht daß bei vorkommenden Versuchen ich immer für unsern Blinden gegen zwanzig Sehende wetten will. Das Glatte der Oberfläche hat für ihn nicht weniger Abstufungen als der

Ton der Stimme, und es ist nicht zu fürchten, daß er seine Frau für eine andere nimmt, woferne er nicht beim Tausche gewönne. Es ist inzwischen wahrscheinlich, daß die Frauen bei einem blinden Volke gemeinschaftlich, oder daß ihre Geseze gegen den Ehebruch sehr strenge sein würden. Es wäre den Frauen so leicht, ihre Männer zu betrügen, indem sie sich durch ein Zeichen mit ihrem Geliebten verständigten.

Er urtheilt von der Schönheit durchs Getast, das ist begreiflich; aber was schwerer zu ergründen, ist, daß auch der Ausdruck und der Ton der Stimme auf dies Urtheil Einfluss hat. Die Zergliederer mögen uns belehren, welcher Zusamhang zwischen den Theilen des Mundes und Gaumens und der aüssern Form des Gesichts Statt findet.

Er hat sich verheirathet, um Augen zu haben, die ihm angehören. Zuvor hatte er die Absicht, sich mit einem Tauben zu verbinden, welcher ihm Augen leihen sollte, und welchem er dafür Ohren zum Tausche darbieten wollte. — — — —

2. Chesseldens Heilung eines 13jährigen Blindgebornen.

(Aus dem Englischen.)

(Diese Heilung scheint etwa im Sommer 1728 in London Statt gefunden zu haben, wo Chesselden am Thomashospital Wundarzt war.) Der Blinde hatte noch den Farbenschimmer, konnte jedoch keinen Umriss der Körper erkennen. Nachdem er geheilt war, kamen ihm alle Farben anders vor, als sie ihm vorher erschienen waren. Auch konnte er anfangs die Entfernung so wenig abschäzen, daß er meinte, alle Gegenstände berührten seine Augen eben so, wie das, was er fühlte, seine Haut. Er konnte nicht ein Ding vom andern unterscheiden, wenn auch noch so verschieden an Gestalt und Größe; doch wenn ihm gesagt wurde, daß es die und die Dinge seien, die er vorher durchs Tasten gekannt, betrachtete er sie genau, damit er sie wieder erkennen wollte. Da er so viele Gegenstände auf einmal zu

lernen hatte, so vergaß er manche, und wie er sagte, lernte er tausend Dinge an einem Tage kennen und wieder vergessen. So hatte er schon öfters vergessen, welches die Kaze und welches der Hund war, und er schämte sich abermal zu fragen; er faßte also die Kaze, welche er durchs Betasten kannte, betrachtete sie genau und sagte, da er sie niedersezte: „so Miezchen! nun will ich dich schon wieder erkennen.“ Er war sehr erstaunt, daß die Dinge oder Leute, welche er am meisten geliebt hatte, seinen Augen nicht immer als die reizendsten erschienen. Gemälde nahm er anfangs nur für bunte Flächen und erkannte ihren Inhalt nicht; aber ungefähr 2 Monate nach seiner Heilung entdekte er auf einmal, daß sie wirkliche Körper darstellten, war nun aber nicht weniger erstaunt, daß sich die Theile mit Licht und Schatten nicht rund und uneben anfühlten, sondern flach wie das Übrige, und fragte nun, welcher Sinn lüge — das Gefühl oder das Gesicht? Da ihm seines Vaters Bild in der Mutter Uhrschlüssel gezeigt wurde, fand er zwar Ähnlichkeit, war aber sehr verwundert, daß ein so großes Gesicht in einem so klei-

kleinen Raume dargestellt werden könne, indem es ihm so unmöglich scheine, als einen Scheffel in eine Meze zu sezen. Anfangs konnte er nur kleine Gegenstände auffassen, und alles, was er sahe, daüchte ihm sehr groß; nachdem er aber größere Gegenstände gesehen, erschienen ihm die erstgesehenen kleiner. Er konnte nicht eine Linie über die Grenzen, die er sah, hinzudenken; das Zimmer hielt er für einen Theil des Hauses, aber er konnte nicht begreifen, daß das Haus größer aussehen sollte. Vor seiner Heilung erwartete er wenig Vortheil vom Sehen, das Lesen und Schreiben ausgenommen; auch habe die Blindheit den Vortheil, daß er im Finstern besser gehen könne, als die Sehenden. Selbst nach seiner Heilung verlor er diese Eigenthümlichkeit nicht sogleich und verlangte kein Licht, um bei der Nacht im Hause herumzugehen. Er sagte, jeder neue Gegenstand wäre ein neues Vergnügen, und seine Freude war so groß, daß es ihm an Ausdrükken fehlte. Die Dankbarkeit gegen seinen Arzt konnte er nicht verbergen, denn nie sahe er ihn ohne Freudenthränen und andere Zeichen der Zuneigung an, und wenn jener bis-

weilen nicht kam, wann er erwartet wurde, war er so traurig, daß er nicht unterlassen konnte, darüber zu weinen.

Ein Jahr nach seiner Heilung führte man ihn auf die Hügel bei Epsom; (einem angenehmen Dorfe, etwa 3 Meilen südlich von London, wegen seines Bitterwassers bekannt) er freute sich der weiten Aussicht und nannte dieß eine neue Art des Sehens. Als jezt auf dem andern Auge der Staar gestochen wurde, sagte er, daß die Gegenstände anfangs auch diesem Auge groß erschienen, aber nicht so groß als anfangs dem ersten; wenn er mit beiden Augen zugleich auf denselben Gegenstand sah, schien ihm derselbe ungefähr zweimal so groß, als mit dem zuerst geheilten Auge allein, jedoch nicht doppelt.

---

3. Grants Heilung eines 20jährigen Blindgebornen.

(Aus dem Englischen.)

Im Sommer 1709 sollte zu Newington (einem ansehnlichen Dorfe auf dem linken

Themseufer unfern London) einem 20jährigen Blindgebornen durch Hrn. Grant der graue Staar gestochen werden. Der Prediger des Orts, die Mutter, die Brüder und Schwestern, die Geliebte und einige Bekannte des Blinden waren gegenwärtig. Der Pfarrer war ein wissenschaftlicher Mann und wünschte, daß die Gesellschaft, im Falle die Blindheilt geheilt würde, sich ruhig und still halten möchte, damit der Genesene seine eigenen Beobachtungen anstellen könnte, unabhangig von den Eindrükken der andern Sinne, z. B. des Getasts oder Gehörs. Der Schnitt geschah mit großer Geschiklichkeit. Als der Genesene den ersten Lichtstrahl empfing, gerieth er in solche Verzukkungen, als ob er hinsinken würde vor Freude und Verwunderung. Der Augenarzt stand vor ihm mit seinem Werkzeuge in der Hand. Der junge Mensch betrachtete ihn von Kopf zu Fuß und schien ihn mit sich zu vergleichen und dessen Werkzeuge für Theile der Hände zu halten. Als er eine Zeit in seiner Entzükkung verharrt, konnte seine Mutter nicht länger dem Drange so vieler Gefühle widerstehen; sie fiel ihm um den Hals und rief: „mein Sohn! mein

Sohn!“ Der Jüngling erkannte ihre Stimme und konnte nichts hervorbringen, als die Worte: „O Gott, bist du meine Mutter?“ worauf er in Ohnmacht fiel. Die ganze Gesellschaft suchte ihn wieder zu sich zu bringen, vor allem schrie die Geliebte ganz laut. Diese Stimme schien eine plözliche Wirkung auf ihn zu haben, so daß er sich wieder erholte; er zeigte eine doppelte Neugierde, sie zu betrachten, als sie mit ihm sprach, bis er zulezt in die Worte ausbrach: „Was hat man mit mir gemacht? Wohin bin ich gebracht? Ist dieß um mich her das Ding, wovon ich so oft gehört habe? Ist dies das Sehen? Seid ihr immer so selig, wenn ihr sagt, ihr wäret erfreut, Einer den Andern zu sehen? Wo ist Tom, der mich führte? Doch ich kann, wie mich dünkt, gehen, wohin ich will, ohne ihn.“ Er versuchte zu gehen, schien aber von allen Dingen um sich her erschreckt. Als man seine Unbeholfenheit sahe, sagte man ihm, daß er so lange noch vom Diener geführt werden müsste, bis er mit seinem neuen Daseín vertrauter wäre. Der Pfarrer fragte ihn, für was er den Tom gehalten, ehe er ihn gesehen. Er antwortete,

daß er geglaubt, es sei nicht so viel an jenem, als an ihm, (das heißt wohl ohne Zweifel: Jener sei nicht so vollkommen als er) doch habe er ihn für dieselbe Art Geschöpf gehalten.

Das Gerücht von dieser plözlichen Veränderung machte, daß die ganze Nachbarschaft zu ihm eindrang. Als er den dichten Haufen sah, bat er den Prediger, ihm zu sagen, wie viele man sehen könne. Der Pfarrer lächelte und sagte ihm, daß es gut für ihn wäre, in seinen vorigen Zustand wieder zurükzukehren, und seine Augen bedekken zu lassen, bis sie die gehörige Stärke erlangt hätten. Mit vielem Widerstreben wurde er beredet, sich die Augen verbinden zu lassen. Wärend der Zeit seiner Finsterniß beklagte er sich auf die wehmüthigste Art, und beschuldigte seine Freunde, daß sie ihm eine Zauberei vorgegaukelt hätten, wodurch er gewähnt zu sehen.

Im 6ten Monate wurde es für dienlich gehalten, sein Haupt zu entbinden. Die Geliebte sollte ihm die Augen öffnen, sowohl um sich selbst desto werther bei ihm zu machen, als auch um seine Entzükkung zu mä-

ßigen durch die Stimme, die so viel Gewalt über ihn hatte. Als die Jungfrau die Binde von seinen Augen nahm, sprach sie: „Herr William, ich nehme jezt die Binde ab — obgleich ich, wenn ich bedenke, was ich thue, zittere, daß Ihr, troz unserer Liebe von Kindheit an dennoch erfahren könntet, daß Schönheit Euch in tausend Leidenschaften verstrikke, welche Euch auf immer von mir entfernen. Doch ehe ich mich in diese Gefahr begebe, erzählt mir, wie die Liebe in Euer Herz kam; denn ihr gewöhnlicher Eingang ist durch die Augen.“ Hierauf erwiederte der junge Mann: „Theure Lydia! wenn ich durch das Gesicht das süße Beben verlieren sollte, daß ich beim Hören Eurer Stimme empfand; wenn ich nicht mehr den Tritt der Geliebten unterscheiden sollte, sondern dieß süße und öftere Vergnügen gegen das Erstaunen vertauschen, welches ich in der kurzen Zeit des Sehens neulich fühlte; oder, wenn irgend etwas mir die Empfindung rauben sollte von dem, was mir jezt als das Angenehmste erscheint, — so reißt diese Augen aus, ehe sie mich undankbar gegen Euch machen, oder vernichtet mich selbst. Ich wünschte

die Augen nur, um Euch zu sehen; reißt sie aus, wenn sie mich Euch vergessen machen." Lydia war mit diesen Versicherungen äußerst zufrieden und scherzte über seine Verlegenheiten.

---

4. Herrn D. v. Wolmars Bericht über die Augenpest und die Blindenzahl in Afrika *).

(Aus dem Italischen.)

1. Im Jahre 1785 reiste ich von Cadiz nach Marokko, und da der König gerade einen Gesandten in Staatsangelegenheiten nach Algier und Tunis schickte, so begleitete ich ihn als Arzt, indem er nicht ganz wohl war. Die Reise ging langsam und dauerte lange; ich hatte Gelegenheit viele Blinde zu sehen und mich nach der Ursache ihres Übels zu er-

*) Man vergleiche hiemit Herrn D. Rusts vortrefliches Werk über die ägyptische Augenentzündung in Mainz, Berlin, 1820. 8. Sehr überraschend war es mir übrigens, daß Herr D. Rust diese anstekkende Augenentzündung ebenfalls die Augenpest nennt. S. 6, 198.

kundigen, welches größtentheils die Wirkung von Reisen war, welche in der heißen Jahreszeit durch die Sandwüste gemacht worden, welche ihnen Flüsse und Augenentzündungen verursachten. Nach Marokko mit dem Gesandten zurükgekehrt, ging ich nach Alexandrien in Ägypten, dem eigentlichen Ziele meiner Reisen, um das merkwürdigste Land der alten Geschichte kennen zu lernen, welches ich auch im Laufe von 14 Jahren überall durchreiste. Überall fand ich Blinde, und auf meine Fragen erfuhr ich, daß fast immer die Augenseüche die Ursache ihres Unfalls sei. Diese verderbliche Krankheit ist sehr haüfig in Ägypten, vorzüglich in der Zeit der Nilschwelle, aber ich erkannte auch, daß die Kranken durch ihre eigene Nachlässigkeit von dieser Krankheit geplagt wurden, indem sie sich in den kalten und feüchten Nächten nicht genug, vorzüglich den Kopf, bedekt hatten, und dann aus Mangel an guter ärztlicher Behandlung erblindet waren.

Diese Krankheit zeigt sich haüfig als trokne (ächte), bisweilen als feüchte (unächte). Zuerst entzünden sich die Augen und später erzeügt sich ein Schnupfen als Folge einer unterbrochenen Ausdünstung, vor-

züglich am Kopfe, welches leicht in der Nacht vermittels des starken Thaues geschieht, welcher die Luft sehr abkühlt und feücht macht, vorzüglich wenn das Erdreich von dem Nilwasser überschwemmt ist. Der sehr feine vom Winde aufgeregte Staub, welcher den Reisenden zur Zeit der größten Hize in die Augen getrieben wird, und das Rükprallen der Sonnenstralen von dem weißen Sande, brinben die eigentliche Augenentzündung hervor.

Der Kranke empfindet zuerst ein Jukken und Stechen in den Augen, als wenn grobe Sandkörner darin wären, worauf brennende Schmerzen in den Augen nebst Kopfweh und heftigem Fieber folgen. Die Augen werden hierauf schwer, entzündet und roth, und bald schwillt die Bindehaut an, welche das Weiße des Auges überzieht und die eigentliche Kugel des Auges mit der Augenhöle und den Augenliedern verbindet, welche leztere auch anschwellen. Hierauf folgt ein starkes Thränen und ein heftiger Schmerz im ganzen Auge, und auch im Sehnerven, sobald der Kranke sich zwingt die Augen zu öffnen, um einen Gegenstand zu sehen, und es ist ihm unmöglich, das Licht des Tages, oder auch nur den Schein einer Lampe zu ertragen.

Gewöhnlich tritt der höchste Grad dieser Krankheit am vierten oder fünften Tage ein. Am siebenten oder achten Tage fängt die Zertheilung an mittels kleiner eiternden Punkte, welche man am Rande der Augenlieder sieht. Diese heftige Augenseüche, woferne sie nicht leichterer Art ist, ist sehr gefährlich, wenn man sich blos auf die Kräfte der Natur verlässt, und man muss durchaus die Zertheilung mittels Arzneien bewirken.

Wenn diese heftige (acute) Entzündungskrankheit vernachlässigt wird, so geht sie oft in einen langwierigen (chronischen) Zustand über und endigt mit Erschlaffung, oder geht in den Zustand einer langsamen Verschleimung (Flegmasie) über und verursacht andere traurige Zufälle und selbst die Blindheit.

Was nun die feüchte (unächte) Augenentzündung betrift, so entwikkelt sich diese langsamer und bringt nicht so traurige Wirkungen hervor, als die trokne (ächte), und in diesem Falle kann man die Krankheit zufällig (symptomatisch) nennen.

Die feüchte Augenentzündung zertheilt sich leicht von selbst, entweder mittels Schweißes oder durch vermehrte Thränenabsonderung,

oft auch mittels Durchfalls. Wie jedoch diese Augenkrankheit sein mag, immer schwächt sie das Gesicht und führt leicht zum grauen Staar, zu Thränen-Fisteln, zum schwarzen Staar und zur Nachtsichtigkeit (Tageblindheit), das heißt der Eigenheit, nur in der nächtlichen Dunkelheit etwas weniges zu sehen und am Tage ganz wie blind zu sein.

2. Wenn ich die Menge der Blinden überrechne, die ich in Mauritanien und Ägypten gesehen habe, so finde ich, daß die weißen Blinden die Mehrzahl sind, und ich glaube, daß man deren zehn auf zwei schwarze, und einen auf hundert Sehende rechnen kann *). Man muss glauben, daß die Schwarzen mehr als die Weißen an die außerordentliche Sonnenhize gewöhnt und weniger dem Schwizen unterworfen sind, da sie von Jugend auf nakt gehen **). Die Reisenden der Wüste fürchten diese Krankheit sehr, und verhüllen sich deshalb gut vor den brennenden Son-

*) Volney in seiner Reise nach Syrien und Ägypten sagt, daß man auf der Straße in Kairo unter 100 Menschen 20 Blinde, 10 Einaügige und 20 Augenkranke treffe.

**) Vorzüglich wirkt, daß die untern Augenlieder der Neger wulstiger sind und dadurch die vom Sande rükprallenden Sonnenstralen nicht so aufnehmen.

nenstralen, indem sie lieber schwizen als mit unbedecktem Kopfe von der Sonne verbrannt sein wollen; und um zu vermeiden, daß der Sand vom Winde ihnen in die Augen getrieben werde und Augenentzündungen verursache, waschen sie die Augen oft mit Wasser, um den Staub herauszuspülen. In Ägypten haben Viele die Gewohnheit Opium zu kauen. Ich habe beobachtet, daß, wenn diese von der Augenentzündung befallen wurden, sie nicht genaßen, sondern erblindeten. Das Opium bringt selbst bei den Stärksten eine Schlaffheit und Magerkeit des Körpers hervor. Ihr Kopf wird dik, die Stirn hervorstehend, das Rükgrat krümmt sich, sie gehen mit Mühe, sind der englischen Krankheit unterworfen und enden mit völligem Blödsinn.

---

5. Blindenlieder.

1. Trost des Blinden.

1.

Ist gleich die Sehkraft meinem Aug' entzogen,
so bleiben mir Gefühle zugewogen
und Kraft genug, um viele meiner Pflichten
treu zu verrichten.

2.

Ich höre noch, wenn frühe Lerchen singen,
den jungen Tag zu mir sich aufwärts schwingen,
hör' ihn im Liede später Nachtigallen
hernieder wallen.

3.

Mich laben noch der Blumen süße Düfte,
die Morgenkühle und die Abendlüfte,
auch kann ich noch an meines Nächsten Freüden
die Seele weiden.

v. Baczko.

4stimmig zu singen nach integer vitae des seligen D. Flemming, nur daß der jambische Tonfall in den sapfischen zu verwandeln ist.

2. Zufriedenheit des Blinden.

1.

Göttliche Zufriedenheit,
Bild des Weisen!
nur ein Lied der goldnen Zeit
darf dich preisen.
Aber flehn darf ich zu dir:
hilf das Thal der Leiden mir
still durchreisen!

2.

Nur nach dir, du höchstes Gut,
geht mein Streben!
schenke du dem Dulder Muth
auszuleben!
selbst dem Kelch des Marterthums
kanst du des Elysiums
Vorschmak geben.

3.

Was nur Kinder vom Geschik
heiß begehren;
was Geburt und Gunst und Glük
uns gewähren;
was ihm nicht zur Weisheit nüzt, —
lernt ein Herz, das dich besizt,
leicht entbehren.

4.

Wank' ich gleich an meines Kahns
morschem Steuer,
eingehüllt in Ossians
Augenschleier;
dennoch bleibt mein Frohsinn mir,
den, o Göttin, dank' ich dir
und der Leier.

5.

Wenn ich, trautes Himmelskind,
dich nur habe,
dienest du durch's Labyrinth
mir zum Stabe;
so beklag' ich nie mein Loos
und ich finde deinen Schoos
auch im Grabe.

Pfeffel.

4stimmig gesezt von Ferd. Meier,
Zögling der Anstalt.

3. Der Blindheit Grauen und Lieblichkeit.

1, a.

Du grauenvolle Blindheit du!
nichts ist als Grauen um dich her,
ein dichter Nebel hüllt dich ein,
du siehest nicht den milden Schein,
den uns das Weltlicht stralet her.

b.

Du liebevolle Blindheit du!
in dir wird Fantasie erst wach,
in dir blüht eine neüe Welt,
du schaffst dir selbst das Blumenfeld
und bist darin dein eigner Schach!

2, a.

Du grauenvolle Blindheit du!
was neüe Welt, was Blumenfeld?
es ist doch nur ein leerer Traum,
und er zerfließt wie Seifenschaum;
nichts wahres ist in deiner Welt.

b.

Du liebevolle Blindheit du!
treibt doch mit Fantasie nicht Spott!
ists denn auch hier nicht alles Traum?
zergeht's nicht auch wie Seifenschaum?
nein, Fantasie ist selbst ein Gott!

3, a.

Du grauenvolle Blindheit du!
du siehst nicht Farben, siehst nicht Schein,
du siehest nicht die hohen Lüfte
und nicht des Abgrunds tiefe Klüfte;
ach furchtbar stürzest du hinein!

b.

Du liebevolle Blindheit du!
du sähst nicht Farben, sähst nicht Schein?
wer malt das Geisterreich lebhaft?
wer malt das Bild in voller Kraft?
nichts als die Blindheit kann es sein.

4, a.

„O Bragur, Bragur, bleib bei mir!
„warum willst du denn schon entfliehen?
„o lass mir deinen Stral doch hier,
„sonst muss ich auch die Dichtkunst fliehen."

„„Leb wohl! nicht länger kann ich Bragur weilen;
„„es winkt der Odin, ich muſſ eilen;
„„bald werd' ich wieder zu dir ſchweben
„„und dich mit Zauber neü beleben.““

Wilhelm Engel.

8ſtimmig geſezt vom Zöglinge Ferd. Meier.

Inhalt.

Seite

Vorrede.

1. Entſtehung der Blindheit 3 — 11
2. Beobachtungen über Blinde 12 — 37
3. Geſchichte des Blindenunterrichts 38 — 53
4. Die Berliner Blindenanſtalt 54 — 72

Anhang.

1. Diderots Bericht über den Blindgebornen aus Puiſeaux. (Aus dem Franzöſiſchen.) 73 — 78
2. Cheſſeldens Heilung eines 13jährigen Blindgebornen. (Aus dem Engliſchen.) 79 — 82
3. Grants Heilung eines 20jährigen Blindgebornen. (A. d. Engl.) 82 — 87
4. Herrn D. v. Wolmars Bericht über die Augenpeſt und die Blindenzahl in Afrika. (Aus dem Italiſchen). 87 — 92
5. Blindenlieder. 92 — 96

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünſtr. 18.

PATENT

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeune, August,

Belisar Über den Unterricht der Blinden

Berlin 1821

Paed.pr. 4249
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761593-2